

ULRIKE HASS-ZUMKEHR

Hermann Paul (1846-1921)

Im Museum der germanistischen Sprachwissenschaft sind nach *Achtundsechzig* die Bilder der Gründungsväter umgehängt worden: An der Stelle Jacob Grimms hängt seither Hermann Paul, Kopf der sogenannten Junggrammatiker, als Begründer der *modernen* germanistischen Linguistik. Anders als Ferdinand de Saussure oder der noch lebende Noam Chomsky, die einer einzelsprachunabhängigen, allgemeinen *modernen* Linguistik *roots* und historische Würde garantieren müssen, gilt Hermann Paul als der Sprach- und Literaturwissenschaft vereinende Germanist mit theoretisch-linguistischem Schwerpunkt. Gerade diejenigen unter den heutigen germanistischen LinguistInnen, die ihren Standort als zur Literatur- und Kulturwissenschaft des Deutschen hin offen begreifen, sehen immer wieder von neuem bei Paul nach, wie man es anstellen muss, um gesamtgermanistische und auch öffentliche Akzeptanz zu erringen.

Auf Anerkennung und Professur musste Paul allerdings recht lange warten. 1877 wurde seine außerordentliche Professur für deutsche Sprache und Literatur in Freiburg, die er seit 1874 innehatte, in ein Ordinariat umgewandelt und erst 1893 erhielt er den ersehnten Ruf als Ordinarius für Deutsche Philologie nach München.¹ Zuvor hatten sieben Male primo loco auf einer Berufungsliste nicht zum Erfolg geführt; nur einmal hatte Paul wegen zu geringer Besoldung selbst abgelehnt.² Schuld daran hatte nach Pauls persönlicher Auffassung Wilhelm Scherer, sein Kontrahent in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die maßgeblichen Faktoren in der Frühgeschichte der deutschen Sprache und um ihre Deutung. Dieser Konflikt von Berlin (Scherer) contra Leipzig (Pauls Ausbildungsuniversität) wurde von den Zeitgenossen als neue Variante oder Fortführung des älteren *Nibelungenstreits* zwischen Haupt/Müllenhoff (Berlin) und Pfeiffer/Bartsch (Wien) begriffen.³ Die Gemeinsamkeit beider germanistikgeschichtlichen Streitfälle liegt in der Polarisierung der verfochtenen Methoden: Phantasie, Intuition und aktuell-nationale Bezüge der Sprachgeschichtsschreibung bei Scherer versus gedankliche Schärfe, Prinzipientreue, Logik und Verweigerung jeglicher politischen Ausnutzung der Forschung bei Paul und den übrigen Junggrammatikern.

Vielleicht spielte außerdem Pauls persönliche Wissenschaftsauffassung bei dem Konflikt und seinen Auswirkungen eine weitere Rolle; vor allem in Rezensionen war er ein Meister der Polemik und offensichtlich ohne jede Konzilianz. Wilhelm Braune

1 Magdalena Bonk, *Deutsche Philologie in München. Zur Geschichte des Faches und seiner Vertreter an der Ludwig-Maximilians-Universität vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*, Berlin 1995.

2 Carl von Kraus, „Hermann Paul“, in: *Deutsches Biographisches Jahrbuch* 3, 1927, S. 206-208.

3 Vgl. *Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung*, hrsg. von Werner Bahner und Werner Neumann, Berlin 1985, S. 209; Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm.1), S. 169.

charakterisierte den Freund gegenüber dem gemeinsamen Lehrer Zarncke, nach Gründen für den ausbleibenden Ruf suchend, als dogmatisch:

„Persönlich könnte man eigentlich gegen ihn nichts haben; ich finde da kommt man recht gut mit ihm aus. Daß er freilich, wenn er die Feder ansetzt, etwas scharf ist und *seine* Meinung stets scharf betont und für das allein gültige hinstellt, läßt sich nicht leugnen.“⁴

1

„Meine wissenschaftlichen arbeiten“, so schrieb Paul in dem postum veröffentlichten Text „Mein leben“, „bewegten sich im anfang auf zwei verschiedenen gebieten“ und nennt einerseits „interpretationen und textkritik sowie [...] literarische beurteilungen mittelhochdeutscher dichtungen“, andererseits „die laut- und flexionslehre der germanischen sprachen“.⁵ Die Beschäftigung mit dem Neuhochdeutschen scheint vor allem durch seine Freiburger Lehrverpflichtungen angeregt worden zu sein, in denen er allein das gesamte Fach abzudecken hatte. Die Literatur „von Gottscheds Auftreten bis zu Schillers Tode“, „Schiller“ und „Lessing“ waren etwa seine Vorlesungsthemen.⁶ Das Neuhochdeutsche wurde bestimmend für seine Münchener Zeit, in der sich sein Interesse zugleich mehr von der Literatur weg und zur Sprache hin entwickelte.

Die Bibliographie seiner Schriften zeigt,⁷ dass die Verschiedenheit der Forschungsgebiete keine Sache des Gegenstandes ist, sondern der Methode. Ob Interpretation und Textkritik oder Grammatik und Lexikologie – grundsätzlich verstand Paul sich frei darin, germanische oder romanische, mittelhochdeutsche oder neuhochdeutsche Sprachquellen für diese Forschungen auszuwählen. De facto blieb er im deutschen Sprachkreis, doch wandelte sich der Status der Quellen je nach methodischem Zugriff: Während Interpretation und Textkritik auf den Text und sein Verständnis hinzielten, erwachte schon beim Schmieden des textkritischen Instrumentariums nicht selten die Lust am System der Sprache generell, dem gegenüber die Texte zum empirischen, exemplarischen und beinahe austauschbaren Anschauungsmaterial des *Eigentlichen*, d.h. der Sprachgesetze bzw. der methodischen Prinzipien wurden. Während Literaturwissenschaftler dies zumindest heute leicht als Verarmung oder Verengung des philologischen Interesses einordnen, sah Paul im Verständnis der sprachsystematischen Gegebenheiten die Voraussetzung für ein Verstehen spezifisch literarischer Formen, die selbst im Falle außergewöhnlicher Kreativität immer auf das System und auf die anerkannte Norm bezogen werden mussten.⁸

Die Inhalte literarischer und erst recht nicht-literarischer Texte lagen in Forschung und Lehre scheinbar am Rande von Pauls Interessen. Im Gegensatz dazu stand allerdings die Zielrichtung eines Werks, das die Sprachwissenschaft meist nicht zu den

4 Braune an Zarncke, 31.12.1887, zit. nach Eveline Einhauser, *Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung*, Trier 1989, S. 383.

5 Hermann Paul, „Mein leben“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 46, 1922, S. 495-498.

6 Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 174.

7 Paul, „Mein leben“ (Anm. 5), S. 499-500.

8 Vgl. Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 177.

eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten Pauls zählt: sein *Deutsches Wörterbuch*, 1897 erschienen bei seinem Verlag Max Niemeyer in Halle. Hier suchte er auf semantischem Gebiet nachzuvollziehen, was er in anderen Publikationsformen für Lautstand und Grammatik vorgeführt hatte: den Sprachwandel nicht nur zu beschreiben, sondern möglichst auch systematisch zu erklären.⁹ Seit der ersten Auflage seiner *Principien der Sprachgeschichte* von 1880 hatte Paul die seinerzeit neue Wissenschaft der Psychologie mit ihren Begriffen *Attraction*, *Reaction*, *Assoziation* und (*Gruppierung von*) *Vorstellungen* für die Semantik nutzbar zu machen versucht und auch der spezifisch junggrammatische Begriff der Analogie erschien bei Paul stärker als bei seinen junggrammatischen Kollegen psychologisch gegründet. Es ist deshalb durchaus denkbar, dass auch die kognitive Linguistik der neunziger Jahre Paul noch einmal als einen wissenschaftsgeschichtlichen Gewährsmann entdeckt. In der wie üblich scharfen Auseinandersetzung mit der sogenannten Völkerpsychologie, insbesondere mit den Ideen Wilhelm Wundts, stellte Paul immer wieder heraus, dass psychologische Erklärungen vom Individuum auszugehen haben, dem allein der Besitz einer Seele oder eines Geistes zugesprochen werden könne.

In seinem *Deutschen Wörterbuch* wie auch in seinen beiden Grammatiken zum Mittelhochdeutschen und zum Neuhochdeutschen wird die breite empirische Fundierung von Pauls theoretischen Entwürfen deutlich. Die Sammlung des in diesen Arbeiten verwerteten Materials muss lange gedauert und die Arbeit an den *Principien* wie an den Beiträgen zum *Grundriss der germanischen Philologie* (Straßburg 1891 und 1893) stetig begleitet haben. Aus der Verbindung von Empirie und Theorie floss auch die reflektierte *Methodenlehre*,¹⁰ in der Paul die germanische Philologie auf eine einheitliche Grundlage stellte, nämlich auf die des mit unterschiedlichen Quellen umgehenden Historikers.

Die trotz einiger grundsätzlicher Gemeinsamkeiten bestehenden Unterschiede Saussurescher und Paulscher Sprachtheorie¹¹ lassen sich auf den empirisch-methodischen Erfahrungshintergrund Pauls zurückführen, der dem anderen wirkungsmächtigen Linguisten der Zeit, Ferdinand de Saussure, fehlte. Man versuchte immer wieder, Pauls Diktum, es könne keine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache geben als die geschichtliche,¹² zu de Saussures' ebenso entschieden formuliertem Primat der Synchronie in Beziehung zu setzen.¹³ Der Schwerpunkt von Pauls Gesamtwerk lag in der Tat auf den systematischen Gesetzmäßigkeiten des Sprachwandels, wie er sich aus den literarischen Quellen von althochdeutscher Zeit bis in seine Gegenwart

9 Herbert E. Wiegand, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11, 1983, S. 301-320; Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel, „Das Wörterbuch im Visier – Hermann Pauls systematische Arbeit. 100 Jahre Deutsches Wörterbuch (1897-1997)“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 25, 1997, S. 167-199.

10 In: ders., *Grundriss der germanischen Philologie*, Straßburg 1891, S. 152-170.

11 Vgl. Henne, Kämper und Objartel, „Das Wörterbuch im Visier“ (Anm. 9), S. 184-187; Marga Reis, „Hermann Paul“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 100, 1978, S. 159-204.

12 Hermann Paul, *Principien der Sprachgeschichte*, 2. Aufl., Halle an der Saale 1886, im folgenden zit. nach der 9. unveränderten Aufl., Tübingen 1975, S. 20.

13 Diskussion bei Reis, „Hermann Paul“ (Anm. 11) und Kämper in Henne, Kämper und Objartel, „Das Wörterbuch im Visier“ (Anm. 9).

herausarbeiten ließ. Allerdings war Pauls diachronisches Interesse teleologisch auf die Gegenwart bezogen, die von 1884 an eine immer größere Rolle spielte.¹⁴

Systematisch und vom Anspruch auf Vollständigkeit durchdrungen ist auch die Art zu nennen, mit der Paul die wichtigsten Anforderungen einer Gesamtgermanistik abdeckte und die Kenntnisse über sprachsystematische Zusammenhänge als Voraussetzung von Interpretation überhaupt begriff: Waren seine akademischen Qualifikationsschriften noch texteditorischer und -interpretierender Natur, so standen ab den späten siebziger Jahren phonologische, morphologische, syntaktische und zuletzt auch semantische Kernfragen im Mittelpunkt seines Interesses. Dabei waren es keine exemplarisch beleuchteten Einzel- oder gar Randphänomene, die Paul sich wählte, sondern umfangreiche Bücher, mit deren Titelformulierungen der Autor seinen Alleinvertretungsanspruch des Themas verriet: *Principien der Sprachgeschichte*,¹⁵ *Mittelhochdeutsche Grammatik* (erste Auflage Halle 1881), *Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie*, *Geschichte der germanischen Philologie*, *Methodenlehre* und *Deutsche Metrik* in dem von ihm selbst herausgegebenen und vom Straßburger Verleger Trübner angeregten zweibändigen *Grundriss der Germanischen Philologie*, *Deutsches Wörterbuch*, (Nhd.) *Deutsche Grammatik* (Halle 1916-1920).

Alle wissenschaftlichen Großgattungen sind in diesem Werk vertreten: Edition,¹⁶ Theorie und Methodik, Grammatik, Wörterbuch, Fachencyklopädie. Innerhalb letzterer legte Paul auch eine bis heute einflussreiche wissenschaftsgeschichtliche Darstellung des eigenen Fachs vor. Zum *Grundriss* und damit zu einer *Geschichte der germanischen Philologie* war Paul von einem Verleger herausgefordert worden, der die Zeit für eine enzyklopädische Bestandsaufnahme nach dem Vorbild der Romanistik auch in der Germanistik für gekommen hielt.

Heutzutage wäre Skepsis geboten, ob hier nicht einer den Mund zu voll nimmt und sich am Ende an den eigenen Ansprüchen verschluckt. Doch die Nachgeborenen müssen neidlos anerkennen, dass Hermann Paul die hohen eigenen Ansprüche erfüllte und die Balance zwischen Detailfülle und Überblick, Mikro- und Makroanalyse fand und in eine Synthese brachte. Hatten Grimm wie Lachmann detailverliebt die „Andacht zum Unbedeutenden“ zum ethischen Prinzip der Philologie erhoben, so wagte sich Scherer an den Überblick, die großen Linien, doch nicht zu Pauls Zufriedenheit. Mit seinen indogermanistischen Lehrern und Freunden (Leskien, Braune, Sievers, Brugmann, Osthoff) übersah er eine Menge positiver Erkenntnisse einzelphilologischer wie sprachvergleichender Herkunft.¹⁷ Aber auch und gerade in der Indogermanistik

14 Henne, Kämper und Objartel, „Das Wörterbuch im Visier“ (Anm. 9), S. 189 und S. 169.

15 Halle an der Saale 1880, 2. erweiterte Aufl. 1886. Ab der 3. Aufl. 1898 schrieb Paul *Principien* mit z. Vgl. Jörg Kilian, „Der Sprachtheoretiker und -historiker“, in: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Hermann Paul – 150. Geburtstag und 100 Jahre Deutsches Wörterbuch*, hrsg. von Armin Burkhardt und Helmut Henne, Braunschweig 1997, S. 35-46, hier S. 40.

16 „Geplante kritische Ausgaben von Freidanks Bescheidenheit und Gottfrieds Tristan kamen trotz ausgedehnten vorarbeiten aus verschiedenen gründen nicht zur ausführung. Dagegen erschienen eine kritische ausgabe von Hartmanns Gregorius und mehrere beiträge zu der von mir geleiteten Altdeutschen textbibliothek.“ Paul, „Mein leben“ (Anm. 5), S. 498.

17 Vgl. *Lieber freund ... Die Briefe Hermann Ostoffs an Karl Brugmann, 1875-1904*, hrsg. von Eveline Einhauser, Trier 1992.

fehlte eine theoretische Gesamtkonzeption, in die diese Einzelergebnisse hätten eingeordnet und zu generalisierenden Einsichten hätten verknüpft werden können, und damit fehlte die Vollendung der Konstitution der Indogermanistik als Disziplin.¹⁸ Hermann Paul nun, mehr in den indogermanischen als in den deutsch-philologischen Diskurs eingebunden, reagierte auf die anstehende Aufgabe einer integrierenden Sprachtheorie zum einen in seinen *Principien der Sprachgeschichte* und zum andern in seinen Beiträgen zum *Grundriss der germanischen Philologie*, d.h. in sowohl einzelsprachunabhängiger wie in deutsch-philologischer Weise.

2

Seine zum Teil scharfe Beurteilung der wissenschaftlichen Leistungen anderer geschah vor dem Hintergrund eines hohen eigenen Anspruchs und des daraus resultierenden Selbstbewusstseins. Die wahre Erkenntnis über den jeweiligen philologischen Gegenstand an und für sich war für Hermann Paul eine völlig unbestreitbare Möglichkeit, die durch scharfes, klares und logisches Denken realisiert werde. Diese Grundüberzeugung wurde öfter implizit als explizit geäußert, aber sie geht aus vielen, oft apodiktischen Sätzen hervor, so etwa in der Einleitung der zweiten Auflage seiner *Principien*: „Es ist eingewendet, daß es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe als die geschichtliche. Ich muß das in Abrede stellen.“¹⁹

Die eigenen Normen wurden nicht zufällig in einem Aufsatz von 1876 (*Nibelungenfrage und philologische Methode*) der von Paul und seinen Studienfreunden Wilhelm Braune und Eduard Sievers 1874 gegründeten Zeitschrift *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* ausdrücklich benannt:

„Wir haben nichts specielles, was uns von unsern mitforschern trennen könnte, soweit diese nicht sich selbst absondern, um eine clique zu bilden, die noch andere normen anerkennt als die, welche aus den gesetzen des denkens und der natur der dinge fließen.“²⁰

Wenigstens „einen offenen Sinn für die Wahrheit mitbringen“²¹ sollten Sprachforscher, die Paul als Diskussionspartner anerkannte. Diesen Maßstab legte Paul auch in Habilitationsgutachten an.²² Pluralität der Ansichten über und der Zugänge zu einem Gegenstand konnte es nach Pauls Überzeugung nicht geben. Wahrheit ist nicht perspektivisch gebunden, sondern sie wird erfasst oder nicht erfasst. *Exakt, logisch, klar, real, wirklich, gegeben, wesentlich, prinzipiell* sind die positiv leitenden begrifflichen Kategorien, *unsicher, schwankend, spekulativ* und *konstruktiv(!)* die entsprechenden Gegenbilder.²³ Es gehe nicht darum, ob man für eine historische Betrachtung der Sprache sei oder nicht, sondern darum, dass es überhaupt keine andere gebe. Es sei nur

18 Utz Maas, „Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16, 1988, S. 253-290, hier S. 260 und S. 266.

19 Paul, *Principien* (Anm. 12), S. 20.

20 Zit. nach Reis, „Hermann Paul“ (Anm. 11), S. 160.

21 Paul, *Principien* (Anm. 12), S. 6.

22 Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 180.

23 Alle in der Einleitung von Paul, *Principien* (Anm. 12).

dann konsequent, wenn Lücken auch der eigenen Forschung als solche benannt und nicht durch Spekulationen oder Gemeinplätze überbrückt werden.²⁴

Weil der Weg zur Erkenntnis der Wahrheit scharfes logisches Denken sei, deckte Paul bei den von ihm kritisierten Wissenschaftlern ihr Abirren vom rechten Wege auf. In der Einleitung von *Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie*²⁵ kam er natürlich auf Boeckhs Definition der Philologie als „Erkennen des Erkannten“ zu sprechen, stellte fest, Boeckh habe sich hier „von dem Reiz einer geistreich klingenden Pointe bestechen lassen“ und korrigierte die anerkannte Autorität: Philologie sei „das Erkennen des vom menschlichen Geist Producierten“.²⁶ Mit Qualitätsurteilen selbst gegenüber Forschern vergangener Jahrhunderte sparte Paul auch in der *Geschichte der germanischen Philologie* nicht,²⁷ weil sein Maßstab gedanklicher Selbstdisziplin und damit in heutigem Verständnis wohl auch der Selbstreflexion in der Tat überzeitlich war.

Pauls Gewissheit der Möglichkeit wahrer Erkenntnis mutet heute fast paradiesisch und damit verloren an. Die Vorstellung, sie wirklich verloren zu geben, wird jedoch verstörend durchkreuzt durch ein Beispiel von Wissenschaftskritik, zu der Paul aus seiner Position heraus erst fähig wurde: Die sogenannte Völkerpsychologie, allen voran ihr Vertreter Wilhelm Wundt, hatte aus der Existenz individueller Seelen oder Geister kurzerhand auf die analoge Existenz von Volksseelen geschlossen und knüpfte damit an das romantische Konzept des Volks- und Sprachgeistes als den treibenden (sprach-)geschichtlichen Kräften an. Vehement deckte Paul die logischen Fehler dieser Argumentationen auf, die die Germanistik des 20. Jahrhunderts noch so nachhaltig schwächen sollten:

„Das heißt durch Hypostasierung einer Reihe von Abstraktionen das wahre Wesen der Vorgänge verdecken. Alle psychischen Prozesse vollziehen sich in den Einzelgeistern und nirgends sonst. Weder Volksgeist noch Elemente des Volksgeistes wie Kunst, Religion, etc. haben eine konkrete Existenz, und folglich kann auch nichts in ihnen und zwischen ihnen vorgehen. Daher weg mit diesen Abstraktionen [...] Mancher Forscher, der sich auf der Höhe des neunzehnten Jahrhunderts fühlt, lächelt wohl vornehm über den Streit der mittelalterlichen Nominalisten und Realisten [...] Aber die unbewußten Realisten sind bei uns noch lange nicht ausgestorben, nicht einmal unter den Naturforschern. Und vollends unter den Naturforschern treiben sie ihr Wesen recht munter fort, und darunter namentlich diejenige Klasse, welche es allen übrigen zuvorzutun wähnt, wenn sie nur in Darwinistischen Gleichnissen redet“.²⁸

Prüfung von Analogieschlüssen auf ihre Gegenstandsangemessenheit und Kritik wissenschaftlicher Metaphern waren die Mittel, mit denen Paul in heute noch gültiger und bestechender Weise eine Ursache der nationalistischen Korrumpierung der Germanistik des 20. Jahrhunderts offenlegte. Wie genau er damit auch auf die intellektuelle Misere der nationalsozialistischen Germanistik hinweisen sollte, konnte der 1921 Verstorbene noch nicht wissen. Mit Hilfe seiner scheinbar gegenstandsfernen

24 Vgl. Paul, „Zum Parzival“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 2, 1876, zit. nach Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 161f.

25 In: Paul, *Grundriss* (Anm. 10) S. 1-8.

26 Ebd., S. 1.

27 In: Ebd., S. 9-151.

28 Einleitung zur 4. Aufl. von Paul, *Principien* (Anm. 12), S. 11.

und allen Disziplinen weit übergeordneten wissenschaftlichen Ethik gelang es Paul, ideologische Fesselungen zu überwinden: „Wer nicht die nötige Gedankenanstrengung anwendet, um sich von der Herrschaft des Wortes zu befreien, wird sich niemals zu einer unbefangenen Anschauung der Dinge aufschwingen.“²⁹ Was hätte Paul zum Umgang mit dem Konzept der *nationalen* oder *regionalen Identität* in den Kulturwissenschaften des späten 20. Jahrhunderts gesagt, bei dem die gleiche Übertragung vom Individuum auf soziale Gruppen stattgefunden hat wie beim Konzept der Seele und des Geistes zu seiner Zeit? Was hätte er denen geantwortet, die in der Bundesrepublik nach 1989/90 die Rolle von Standardsprache, Mundarten und Literatur danach bestimmen wollen, was sie zur Gewinnung und Erhaltung der *nationalen* oder *regionalen Identität* beitragen?³⁰

3

Die Zahl der aus Reden hervorgegangenen Veröffentlichungen, mit denen Paul sich zugleich an seine Fakultäts- und Universitätskollegen und an ein nicht-fachlich vorgebildetes Publikum, insbesondere an Gymnasiallehrer, wandte, ist nicht gering: *Zur orthographischen frage. Deutsche zeit- und streitfragen*, Berlin 1880; *Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart*, München 1897; *Gedanken über das universitätsstudium*, München 1909;³¹ *Über Sprachunterricht*, Halle 1921. Dass diese Texte im Original heute keineswegs alle in Universitätsbibliotheken, sondern z.T. nur in einer Pädagogischen Hochschule zugänglich sind,³² wirft ein Licht auf die Rezeption dieses Paulschen Interessengebiets bei der akademischen Germanistik.

Im Zentrum dieser fachexternen Schriften stand die didaktische Umsetzung einer historisch vorgehenden und vergleichenden Sprachwissenschaft, bei der für Paul die Wissenschaft „Frucht zu bringen“ und „der Allgemeinheit [Dienste] zu leisten“ habe;³³ er wies in diesem Zusammenhang positiv auf die Praxisrelevanz der vorwissenschaftlichen Arbeit an der deutschen Sprache seit dem 16. Jahrhundert, insbesondere bei Adelung hin.³⁴ Sprachforschung habe in jeder Epoche auch Orientierung über sprachliche Normen zu leisten.³⁵

„Wenn die deutsche Philologie diese ihr zukommende führende Rolle [d.i. „einer gesunden Entwicklung unserer Gemeinsprache zu Hilfe (zu) kommen“] noch nicht in dem Maße übernommen hat, wie man es eigentlich erwarten sollte, so liegt das daran, daß sie in ihren Anfängen ganz von der Gegenwart ab und der Vergangenheit zugewendet war.“³⁶

29 Ebd.

30 Vgl. die Podiumsdiskussion „Dialektverfall oder Mundartrenaissance?“, in: *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*, hrsg. von Gerhard Stickel, Berlin 1997 (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), S. 390, S. 395 und S. 410.

31 Vgl. dazu Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 173.

32 In den Bibliotheken der Universitäten Heidelberg und Mannheim sind nur zwei der vier Titel zugänglich. Erst 1998 erschienen diese und andere Texte als Nachdruck: Hermann Paul, *Sprachtheorie, Sprachgeschichte, Philologie*, hrsg. von Helmut Henne und Jörg Kilian, Tübingen.

33 *Die Bedeutung der deutschen Philologie*, München 1897, S. 3.

34 Ebd., S. 5.

35 Ebd., S. 6.

36 Ebd., S. 7.

Mit Blick auf bildungspolitische Äußerungen einiger seiner germanistischen Zeitgenossen, die aber ungenannt blieben, griff Paul allerdings eine politische Instrumentalisierung germanistischer Forschungen scharf an:

„Ein hohler Chauvinismus mag sich mit phrasenhafter Verherrlichung des eigenen Volkstumes begnügen. Wahrer Patriotismus verlangt strenge Selbstprüfung, wozu nur die wissenschaftliche Erforschung der Gesamtentwicklung unseres Volkes verhilft.“³⁷

Seine Perspektive war einerseits didaktisch konkret, andererseits in einer Weise distanziert und überzeitlich grundsätzlich, die – wie oben an einem Beispiel gezeigt – ein geradezu ideologiekritisches Potenzial offenlegt. Ideologisch motivierte Begründungen einer Wissenschaft entlarvte Paul schnell als unlogisch und intellektuell dürftig, nur dass nie die Entlarvung selbst sein Ziel war, sondern die logisch *richtige* Erkenntnis.

Die Notwendigkeit sprachhistorischer Bildung ist bei ihm jeglicher Legitimation enthoben. Nahezu humboldtisch wirkt Paul, wenn er der deutschen Philologie als Kulturwissenschaft und besonders auf ihrem sprachwissenschaftlichen Gebiet einen unmittelbar bildenden Nutzen unterstellte. Im Laufe der Schulzeit „gestaltet sich die Beschäftigung mit der Sprache immer mehr zu einem allgemeinen Bildungsmittel“.³⁸

Pauls eigentliches Thema waren aber erst die daraus abzuleitenden didaktischen Forderungen wie etwa die, den Lateinunterricht auf lesendes Verstehen zu beschränken:

„Immer deutlicher zeigt sich, daß das klassische Latein unfähig ist zu präzisem Ausdruck der modernen Gedankenwelt. Es ist unberechtigste Hartnäckigkeit, wenn viele Philologen am lateinischen Schreiben und lateinischen Sprechen festgehalten haben [...] Nicht lateinisch schreiben oder sprechen soll in der Schule gelernt werden, sondern möglichst gut lateinisch zu verstehen.“³⁹

Solche Ideen standen durchaus quer zur zeitgenössischen Sprachdidaktik. Paul widersprach ihr sogar entschieden.

Nicht nur in Reden, auch in einigen seiner wissenschaftlichen Publikationen wandte sich Paul etwa an Studierende und an Lehrer. Eine von Paul begründete Reihe für den akademischen Unterricht mit dem Titel *Altdutsche Textbibliothek* sollte zentrale mediävistische Texte Studierenden „durch eine möglichst billige und handliche Ausgabe zugänglich“ machen.⁴⁰ Ferner wendete sich sein *Deutsches Wörterbuch* explizit „an alle Gebildeten, die ein Verlangen empfinden, ernsthaft über ihre Muttersprache nachzudenken“.⁴¹

4

Eine institutionelle Differenzierung der deutschen Philologie war für Paul nach Ausweis seiner Publikationen wie auch der wenigen bekannten Briefe unvorstellbar. Seine

37 Ebd., S. 15.

38 Über Sprachunterricht, Halle an der Saale 1921, S. 9.

39 Ebd., S. 6f.

40 Zit. nach Bonk, *Deutsche Philologie in München* (Anm. 1), S. 162.

41 *Deutsches Wörterbuch*, 1. Aufl., Halle an der Saale 1897, Vorrede, S. III.

grundsätzliche Prinzipien- und Methodenreflexion, die sich teils eigenem Antrieb verdankte (in den *Principien*), teils von ihm gefordert wurde (im *Grundriss*), ließ die tatsächliche institutionell-soziale Verfassung der Disziplin nicht in den Blick kommen, sondern ging, vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitend, allein von der Annahme aus, die Philologien seien Teil einer allgemeinen und selbstverständlich historisch vorgehenden Kulturwissenschaft. Folglich wurde das Verhältnis von Sprach- und Literaturwissenschaft als ein ergänzendes Nebeneinander bestimmt – jedes selbstständiger, unmittelbarer Teil der Kulturwissenschaft.⁴²

In den sechs Abschnitten der *Methodenlehre*⁴³ steht „Allgemeines“ am Anfang, „Sprachgeschichte“ und „Literaturgeschichte“ am Ende, „Interpretation“, „Textkritik“ und „Kritik der Zeugnisse“ dazwischen. *Allgemein* ordnete Paul die Philologie als Geschichtswissenschaft ein und *Interpretation* wurde – relativ eng – verstanden als Rekonstruktion des Verständnisses der ursprünglichen Adressaten eines Textes. Den Streit mit Scherer nahm Paul nicht als Ausdruck einer beginnenden disziplinären Differenzierung wahr, sondern allein als Methodenstreit mit für ihn karrierehemmenden Auswirkungen, die erst aus heutiger Sicht eine institutionelle Dimension bekommen.

„Die Sprachgeschichte gehört zu denjenigen Disziplinen der Kulturwissenschaft, die es mit der Entwicklung von Gebräuchen zu thun haben [...] Jeder Usus beruht, wie wir gesehen haben, auf einer durch den Verkehr erzeugten Übereinstimmung in der geistigen Organisation einer Gruppe von Individuen“.

So beginnt der Abschnitt über „Sprachgeschichte“ in der *Methodenlehre*. Weiter unten heißt es dann:

„Unter diesen Umständen zeugt es nur von einem Mangel an Verständnis für die Sprachentwicklung, wenn von manchen Seiten mit Geringschätzung auf eine exakte Behandlung der Lautgeschichte herabgesehen wird, weil dieselbe sich nur mit der äussern, leiblichen Seite der Sprache, nicht mit der geistigen beschäftigt.“⁴⁴

Vor einer kausalen Erklärung eines Phänomens müsse aber erst einmal dessen Beschreibung und Feststellung geschehen. Im Übrigen seien bisherige Versuche, den Lautwandel durch anatomische oder klimatische Verhältnisse zu erklären, „durchaus dilettantisch [...] Ebenso ist bis jetzt die Ableitung aus geistigen Eigenheiten der Völker, wie sie z.B. Scherer versucht hat, mißglückt.“⁴⁵

Das Wesen der Literaturgeschichte zu fassen, fiel ihm augenscheinlich schwerer als die Bestimmung des Wesens der Sprachgeschichte: „Die Aufgaben der Literaturgeschichte genau abzugrenzen ist kaum möglich. Der Begriff *Literatur* ist ein schwankender, und jede Definition, die man davon versuchen mag, wird Anfechtungen ausgesetzt sein.“⁴⁶ Paul ging in der Folge von einem eher weitgesteckten Literaturbegriff aus, weil weder das Kriterium der Schriftlichkeit noch das des öffentlichen

42 *Aufgabe und Methode der Geschichtswissenschaften*, Berlin, Leipzig 1920.

43 In: Paul, *Grundriss* (Anm. 10), S. 152-237.

44 Ebd., S. 210.

45 Ebd., S. 211.

46 Ebd., S. 215.

Adressatenbezugs noch das der ausschließlich ästhetischen Wirkungsabsicht der beobachtbaren Realität der Literatur entsprach. Wenigstens schien die Beschäftigung mit der Formseite literarischer Erzeugnisse eine disziplinäre Grenze zu stecken, denn: „Würde man dabei auf den Inhalt eingehen, so würde man dazu gelangen, die Geschichte aller Wissenschaften, ja beinahe aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten einzubegreifen.“⁴⁷

Tatsächlich gingen aber etliche Literaturhistoriker der Zeit durchaus auch auf nicht-formale Aspekte, z.B. auf Biographisches, die Wahl des Stoffes usw. ein. Paul zählte solche *Grenzüberschreitungen* gewissenhaft auf, aber man merkt, dass dies nicht *seine Sache* war und dass er sich nur auf dem Gebiet der Formen sicher fühlte. Auf diesem festen Boden erschien dann auch das Verhältnis von Sprach- und Literaturgeschichte nicht mehr wie ein schwesterliches Nebeneinander, sondern zuweilen als „Abhängigkeitsverhältnis“: „Die Betrachtung der Sprache gehört in die Literaturgeschichte zunächst insofern, als durch ihre Beschaffenheit auch die Beschaffenheit der in ihr verfaßten Werke bedingt ist.“⁴⁸ Aber der sonst so dezidierte Paul konnte sich bei der Verhältnisbestimmung der Teilfächer nicht entscheiden; einerseits habe „die literargeschichtliche Forschung das Material [zu einer Stilistik] zu liefern“, die sich „von der Behandlung der Sprache als solcher [...] nicht scharf sondern“ lasse,⁴⁹ sei Sprachwissenschaft also das Elementare, auf dem Literaturwissenschaft aufzubauen habe. Andererseits „bedingen sich [...] Sprache, Stil und Versbau“ gegenseitig⁵⁰ und sei z.B. „die Erhebung einer Mundart über die andern durch Bevorzugung in der Verwendung und die daraus entspringende Herausbildung einer Gemeinsprache [...] eine Thatsache, die ebensowohl der Literaturgeschichte wie der Sprachgeschichte angehört“,⁵¹ d.h. andererseits ergänzen sich beide Teilfächer in der Erforschung desselben Gegenstands.

Aber auch der Gegenstand vermag die Integration nicht mehr zu garantieren – nicht nur bei Paul, sondern auch bei seinen Zeitgenossen weitete sich der Blick: Formen und Inhalte, vergangene und gegenwärtige Literatur, Mundarten und Gemeinsprache, Ästhetisches und Politisches sollten umfasst werden. Der von Paul vertretene „durchgängig empirische Standpunkt für die ästhetische Betrachtung“⁵² führte ihn zur Reflexion über die mannigfachen „Antriebe zur Produktion“⁵³ und somit unweigerlich über die ästhetischen Absichten hinaus in die Gesellschaftsbezogenheit der Literatur hinein. Unter dem Aspekt, dass auch appellative, nicht bloß rein expressive Texte zur Literatur zu rechnen seien, weitete sich deren Kreis bis auf „ein[en] große[n] Teil unserer heutigen Tagespresse“ aus.⁵⁴

So oft Paul auch von der überwölbenden Kulturwissenschaft sprach und die Teilfächer der Philologen ihr systematisch zuordnete, so sehr blieb er selbst bei der für ihn

47 Ebd.

48 Ebd., S. 226.

49 Ebd., S. 227.

50 Ebd.

51 Ebd., S. 226.

52 Ebd., S. 229.

53 Ebd., S. 229f.

54 Ebd., S. 230.

in vielem grundlegenden historischen Sprachwissenschaft. Und so mussten ihn seine Untersuchungen immer wieder bis zum Indogermanischen zurück- und also ein Stück aus der Germanistik herausführen. Obwohl die Indogermanistik und vergleichende Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert disziplinär keineswegs mit der allgemeinen, d.h. philosophisch-spekulativen Sprachwissenschaft zusammenfielen,⁵⁵ werden sie aus heutigen Fakultätsgliederungen heraus oft gleichgesetzt. Je grundsätzlicher Sprachwissenschaft heute sein will, desto einzelsprachunabhängiger wird sie und gliedert sich so aus den Einzelphilologien aus. Aber schon die Junggrammatiker, als deren Kopf Hermann Paul zu Recht gilt, bewegten sich z.T. vergleichend über die Grenzen der Einzelphilologien hinweg.

In der *Geschichte der Germanischen Philologie*⁵⁶ ließ Paul mit Wilhelm Scherers *Zur Geschichte der deutschen Sprache* (von 1868) eine neue wissenschaftsgeschichtliche Epoche ansetzen, die sich dadurch auszeichne, dass versucht werde, „eine engere Verbindung zwischen der indogermanischen Sprachwissenschaft und der Detailforschung auf germanischem Gebiet herzustellen“.⁵⁷ Und auch andernorts ging Paul davon aus, dass die Indogermanistik oder besser noch eine neu zu schaffende allgemeine Sprachwissenschaft der größere disziplinäre Rahmen, der Hort der Theorie und allgemeinen Methodologie sei und die germanistische Sprachwissenschaft mit ihren genaueren Einzeluntersuchungen dazu die Probe aufs Exempel liefere.

Hätte man Hermann Paul nach den Fächergrenzen gefragt – er hätte auf den Gegenstand *Sprache in Literatur* verwiesen, dessen angemessene Erforschung akademisch gezogene Zäune nicht respektiere.

5

Die Rezeption des Gesamtwerks von Hermann Paul von seinem Tod 1921 bis in die siebziger Jahre kann nicht als gut erforscht gelten, obwohl seine Hauptwerke in Form ständiger Neubearbeitungen ununterbrochen präsent blieben. Jedenfalls dürfte er einer der am selektivsten wahrgenommenen Germanisten der Fachgeschichte sein:⁵⁸ Dem Theoretiker, Methodologen und Grammatikographen wird wohl vor allem in der Grammatikforschung eine Vorbildfunktion bewahrt,⁵⁹ während der Semantiker, Lexikologe und Lexikograph wie auch der um die gesellschaftliche Außenwirkung des Faches bemühte Germanist in der Grammatikforschung eher ein Fußnotendasein führen. Auf der anderen Seite ist im Zuge der Neubearbeitung des Paulschen Wörterbuchs durch Henne, Kämper-Jensen und Objartel⁶⁰ der Semantiker, Lexikologe und Lexikograph fokussiert worden.⁶¹ Der Lehrer und Popularisierer Paul hingegen begeg-

55 Hartmut Schmidt, „Aspekte der Institutionalisierung“, in: *Sprachwissenschaftliche Germanistik* (Anm. 3), S. 168f.

56 In: Paul, Grundriss (Anm. 10).

57 Ebd., S. 118f.

58 Eine Zusammenschau Burkhardt und Henne in *Germanistik als Kulturwissenschaft* (Anm. 15).

59 Reis, „Hermann Paul“ (Anm. 11).

60 9., vollständig neu bearbeitete Aufl., Tübingen 1992.

61 Vgl. auch Wiegand, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs“ (Anm. 9); Henne, Kämper und Objartel, „Das Wörterbuch im Visier“ (Anm. 9).

net nur noch als Begründer der bis heute weitergeführten *Alteutschen Textbibliothek* und als erster Autor der mittlerweile mehrfach bearbeiteten *Mittelhochdeutschen Grammatik* in den Listen der obligatorischen Literatur mediävistischer Einführungsseminare.

Die Bedeutung Pauls erweist sich bis heute immer wieder an seiner stringenten und gegenstandsangemessenen Methodenreflexion. Gerade die germanistische Linguistik nach der pragmatischen Wende besaß bzw. besitzt hier ein Defizit, bei dessen Bearbeitung sie sich lieber von Paul als von Chomsky Orientierung holt. Die Bedeutung Pauls erweist sich aber (noch) nicht an seinem durchgehenden Bezug auf die Sprachreflexion außerhalb des Fachs. Streng formale Linguistik, historische Germanistik und kulturwissenschaftliche Offenheit sind bei Paul in einen Zusammenhang gebracht, der heute von Vertretern gegensätzlicher Positionen instrumentalisiert werden könnte.